Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 3

Artikel: Alte und neue Kultur

Autor: F.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-627991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stellten Costüme waren während der Carnevalstage in Nizza bereits vertreten und galten unter dem alljährlich um diese Zeit dort entfalteten Toilettenreichthum als das Neueste. Das Schwierige an der Herstellung dieser Spitzengewänder ist die unumstössliche Bedingung, dass man keine Naht sehen darf. Um das Problem zu lösen, muss die „dentelière“ die Zusammenstellung „au point“ nach dem Muster machen, so dass das Gewand der Figur aus einem Guss angewirkt erscheint.

Die Eleganz der kommenden Mode verlangt nicht die Körperformen weiblicher Idealgestalten, sondern das Normalbild für die Schönheit ist ein anderes geworden — die Dünnen und Schlanken werden nun triumphiren. Der Rock ist mit grösster Knappheit über die Körperformen gespannt, alle Falten entspringen rückwärts aus dem Mittelpunkt des Gürtels und oberhalb desselben deutet die gebauschte Blouse an, dass keine künstlichen Mittel angewendet wurden, um der Gestalt die Schlankheit und Biegsamkeit eines Weidenstämmchens zu verleihen, dass Alles mit natürlichen Dingen zugeht. Sehr magere Arme, vom fältchen- oder säumchenreichen Stoff knapp überspannt, gehören ebenfalls zu dieser eigenartigen Eleganz, die aus England stammt, wo die magern Frauen zu Hause sind, die nun einmal das Eigenartige ihrer Erscheinung zur Geltung zu bringen wussten und heute den Ton angeben.

Ein englisches Gesellschaftsblatt schilderte kürzlich die Enttäuschungen einer „Lady“, welche nach Paris gefahren war, um sich und ihre Tochter mit Toiletten für die herannahende Saison zu versehen. Der vornehme Pariser Schneider liess seine neuesten Schöpfungen aufmarschiren, die hochblonde Probirmamsell wusste Alles so wirksam vorzuführen, dass die junge Engländerin ein um's andere Mal ausrief: „Das wird mir herrlich stehen, das musst du mir kaufen, Mama!“ Der „Lady“ Gesicht aber wurde lang und länger, endlich presste sie in ihrem seit dem Pensionat nicht besser gewordenen Französisch heraus: „Das ist Alles gut für meine Tochter — aber für mich, haben Sie denn nichts für mich — solche Kleider kann ich doch nicht tragen,“ und dabei glitten ihre Hand und der Blick an ihren rundlichen Hüften herunter. Der Pariser Kleiderkünstler zuckte vielsagend mit den Achseln: „Ah, Madame, je regrette bien, mais les dames avec des hanches ne vont plus dans le monde du tout — il n'y a pas moyen de les habiller!“ Das ist der Urtheilspruch — die Damen mit Hüften gehen nicht mehr in Gesellschaft, „man kann sie nicht — ankleiden.“

Wehe allen denen, die sich von der Mode in's Schlepptau nehmen lassen — sie haben eine fürchterliche Tyrannin über sich. Gewöhnlich ging der Zug der Schönheit bis anhin eher in entgegengesetzte Richtung, d. h. man suchte durch künstliche Mittel der mangelnden Fülle nachzuhelfen. Auch liess man sich gefallen, dass man allenfalls trotz der milden Winterwitterung möglichst viel Pelze zur Schau trug, oder dass man in der Zusammenstellung abstechender Farben ganz leichter und schwerer Gewebe nicht immer die Stilgesetze in Berücksichtigung zog. Dass sich nun aber die Schönen der Tyrannei der Magerkeit unterziehen müssen, ein solches Ansinnen ist von der Mode noch nie gestellt worden und wird es zweifelhaft sein, ob sie diesmal so leicht zum Siege gelangen wird. Wer reich genug ist, wird die Spitzenmode mitmachen, und wer vernünftig ist, wird sich nicht abmagern lassen — Engländerinnen natürlich ausgeschlossen, weil in der modernen, englischen Kunst mit Vorliebe fleisch- und blutlose Frauengestalten gemalt werden.

Für allgemeinere Mode werden in den grössern Textilzentren immer noch Gewebe hergestellt, wie solche in den Modeberichten der letzten Dezember- und Januarnummer geschildert worden sind. Hievon finden neuerdings Erwähnung: Leichte Phantasiegewebe, Libertys, Gauffrées phantasie imprimés, ferner Taffetas glacés, rayés und quadrillés, Brochés, Mousseline, Gaze und Crêpe. Satin duchesse und Failles, Damassés und Nouveautés für Roben begegnen gleichfalls viel Interesse. Für die Herbstsaison sind die Aufträge noch spärlich eingegangen. F. K.

Alte und neue Kultur.

Wenn man die Kultur- und Kunstgeschichte von ihren Anfängen bis zur Gegenwart eingehend verfolgt, so lassen sich mancherlei Lehren daraus ziehen, die auch in unserer, sich mit ihren Fortschritten brüstenden Zeit einigermassen beachtet werden dürften.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dass schon um viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung in der Kunst und auf kunstgewerblichem Gebiete verhältnismässig ebenso Anerkennenswertes geleistet worden ist, wie heutzutage, also am Schluss des 19. Jahrhunderts. Zeugen dieser entschwundenen Pracht sind die Trümmer ägyptischer und assyrisch-babylonischer Baudenkmäler; dann folgen die Griechen, dann die Römer als Träger der Kultur mit ihren meisterhaften Schöpfungen und nachher scheidet sich Kultur und Kunst in zwei verschiedene Gruppen, in diejenigen des Morgenlandes und des Abendlandes oder hauptsächlich in mohamedanische und in christliche Kunst. Bei allen

diesen führenden Kulturvölkern lässt sich eine Stufe allmähligen Aufwärtssteigens bis zu höchster Vollkommenheit und dann eine Stufe raschen Niederganges konstatiren; diese Erscheinung bietet viel Beherzigenswertes, wir beschränken uns aber hier nur auf einige Betrachtungen über das längst von der Erdoberfläche verschwundene Volk der Hellenen, deren Kunstwerke als Vorbilder für alle Zeiten gelten dürfen.

Bevor die Kultur und Kunst der Aegypter völlig erstarrte, befruchtete sie die neu aufwachende Kultur in Griechenland. Die Anfänge derselben reichen bis ins dritte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurück; in das zweite Jahrtausend gehört die mykenische Epoche, welche in den homerischen Gedichten als erstes Heldenzeitalter der Griechen gefeiert wird und deren hervorragendste That die Zerstörung von Troja war. Wurden in diesen frühen Zeiten kunstgewerbliche Gegenstände der Aegypter nachgeahmt oder durch das Handelsvolk der Phönizier importirt, so zeigte sich nach den Stürmen der griechischen Völkerwanderung der hellenische Geist bald stark genug, um mit eigener Gedankenschönheit und eigenem Gedankenreichtum auf kunstgewerblichem Gebiete weiter zu schaffen; zugleich vermittelten die Griechen auf selbsterbauten Schiffen den Handel zwischen dem Orient und dem Abendland und legten verschiedenerorts Kolonien an. Die Bedrückung solcher griechischen Pflanzstädte längs der Küste von Kleinasien durch die Perser, welche mit der Ueberwindung des assyrisch-babylonischen Weltreiches auch Herrscher über ganz Kleinasien geworden waren, führte im 5. Jahrhundert v. Chr. zu den Perserkriegen, welche mit glänzenden Siegen der Hellenen über das mächtige Perserreich endeten. Das gestärkte Kraftgefühl des Volkes äusserte sich in nachhaltigster Weise auch durch grosse Fortschritte in der Kunst; wie früher die sagenhaften Ueberlieferungen aus der mykenischen Epoche, so begeisterten diese Heldenkämpfe bedeutende Bildhauer, Maler und Dichter zur Schaffung von unsterblichen Werken, welche Vorbilder für alle Zeiten geworden sind. Nicht nur in der höhern Kunst machte sich dieser nationale Aufschwung bemerkbar, sondern auch in den Kleinkünsten, deren Ornamentik sich immer mehr durch eine ausserordentlich feine Linienführung und geistig hohe Auffassung auszeichnete. Eine grosse Veränderung erfuhr auch die Kleidertracht. Während dieselbe vor den Perserkriegen ähnlich derjenigen der kleinasiatischen Völker von grosser Buntheit und künstlicher Fältelung war, wurde diese Sitte wahrscheinlich angesichts des übertriebenen Luxus der verweichlichten Perser als barbarisch empfunden und mit einer plötzlichen Wendung entwickelte sich die eigentliche griechische Tracht. Sie bestand nicht aus zugeschnittenen Kleidern, sondern aus für sich gewobenen Zeugstücken von der Form länglicher Vierecke, welche trotz ihrer Einfachheit die reichste Mannigfaltigkeit beim Umlegen zuliessen. Für diese Gewänder kam mehr die Feinheit des Gewebes und der Farbe in Betracht; die Musterung beschränkte sich auf die Borden, welche als bandartige Ornamente, entweder eingewoben, gestickt oder aufgenäht, die Säume verzierten. Der „gute Sitz“ war lediglich das Verdienst des Trägers, welcher die Tracht anlegte und dadurch erst ihre Form schuf. Die Anlage war ein Gegenstand der Erziehung und ein edler Faltenwurf das Kennzeichen feiner und freier Bildung.

Die Blüthezeit Griechenlands ist zugleich auch die Zeit seiner besten Staatsmänner, Künstler, Dichter und Philosophen. Letzteren fiel die Aufgabe der geistigen Bildung des Volkes zu und sie lehrten das reine freie Menschentum ohne starre, religiöse Satzungen und ohne bedrückende obrigkeitliche Gesetze. Dieser Erziehung ist es zu verdanken, wenn das begabte Hellenenvolk auf die hohe Stufe menschlicher Vollkommenheit gelangt ist, welche ihm von der Nachwelt sowohl mit Rücksicht auf seine Werke des Friedens, als für die in den verschiedenen Kriegszügen erwiesenen vorzüglichen Eigenschaften zuerkannt wird.

Wir stehen nun am Schlusse des 19. Jahrhunderts inmitten ganz andern Verhältnissen, wie dieselben in jenen früheren Zeiten zu finden waren. Diejenigen Völker des Abendlandes, welche zur Höhezeit Griechenlands von der Kultur noch ganz unberührt waren, marschieren nun an der Spitze der Civilisation. Speziell auf unserem und auf kunstgewerblichem Gebiet sind in technischer Beziehung ungeheure Fortschritte gemacht worden und ringt man fortwährend, einerseits um die Produktivität zu steigern, anderseits um den Absatz dieser gewerblichen Produkte zu sichern. Es ist ein Krieg, nicht mit den Waffen in der Hand, der immerhin für den schwächern Theil schlimme Folgen nach sich ziehen, eventuell den Ruin des betreffenden Landes herbeiführen könnte. Dieser Kampf hat seine verschiedenen Schattenseiten, indem die materiellen Interessen fast immer die erste Stelle einnehmen und ideale Bestrebungen kaum zur Geltung kommen lassen. Solche Erscheinungen sind nicht nur in der industriellen Thätigkeit bemerkbar, sondern sie werfen ihre Wellen auch in die weitesten Kreise, die mit den Gewerben und Industrien im Zusammenhang stehen.

Hiedurch veranlasst, haben schon verschiedene Male in Fachkreisen hochangesehene Persönlichkeiten, die zum Theil als Leiter und Lehrer an bedeutenden Berufsschulen wirken, ihrer Meinung Ausdruck gegeben, wie die idealen Güter der Menschheit mehr zu wahren seien. Einen Hauptwerth legen sie z. B. darauf, dass in gewerblichen Lehranstalten nicht nur in einseitiger Weise dem technischen Wissen und einiger bezüglicher Handfertigkeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde, sondern sie suchen neben der fachlichen Ausbildung durch ihr eigenes Wirken die jungen Leute auch für das Ideale ihrer künftigen beruflichen Thätigkeit anzuregen. Der Fachlehrer, der in unmittelbarem Verkehr mit seinen Schülern steht, kann je nach der Auffassung seiner Lehraufgabe in dieser Beziehung viel Gutes leisten. Einer einsichtigen Schulleitung ist es dagegen vorbehalten, viel zur Verbesserung dadurch beizutragen, dass sie den Lehrer mit Unterrichtsstoff nicht überhäuft und ihm ermöglicht, dass er auf seinem bezüglichen Gebiet auch weitergehenden Studien obliegen kann, damit der Unterricht nicht einer allmäligen Verflachung entgegengeht.

Der Reiz einer guten Zeichnung wird durch das

Aufeinanderwirken verschiedenartiger Kontraste gehoben. Diesen Kontrastwirkungen gleichen die idealen und materiellen Ansichten, die sich auf industriellem und kunstgewerblichem Gebiete kreuzen. Weder die eine noch die andere sollen ausschliesslich vorherrschen; wohl dürften aber durch Gegenüberstellen und Vergleichen oder schliesslich durch gegenseitige Reibungen die zweckdienlichsten Fortschritte zu erzielen sein. Wo aber in unsicherer Weise nach dem Richtigen getastet wird, da lasse man sich durch das Beispiel der alten Hellenen belehren; sie wurden zu einem Volke frei denkender, künstlerisch und grossfühlender Menschen erzogen und haben in der Kunst und auf kunstgewerblichem Gebiet allgemein Hervorragendes geleistet.

F. K.

Die Treibriemen.

Gegen das Schwingen der Treibriemen wird folgendes Mittel empfohlen: Häufig fallen die Schwingungen des Hauptriemens in einem industriellen Betriebe genau mit dem sogenannten Schlag der Maschine zusammen und ein recht bemerkbares und störendes Schleudern des Riemens ist die Folge davon. Nun fällt der Schlag der Maschine genau in die Zeit der rythmischen Schwingungen des Gebäudes und muss so dieselben vergrössern; die Schwingungen werden also lästiger. Wiederholt sich dieser Vorgang in ununterbrochener Reihenfolge und in genauen Zeitabständen, so werden naturgemäss in bestimmter Zeit die Schwingungen so gross, dass sie gefährlich werden. Tritt hingegen die eine oder andere Schwingung etwas eher ein und stört die andern, so heben sie sich nach und nach auf, bis sie wieder alle in dieselbe Zeit fallen. Man kann nun die Schwingungen leicht beseitigen, wenn die Umdrehungen der Maschine etwas verändert werden; es ist dies abzupassen und zwar so, dass der Schlag der Maschine nicht mit den Schwingungen einer schweren Arbeitsmaschine eines Stockwerks oder ganzen Stocks zusammenfällt. Es genügt in den weitaus meisten Fällen, eine geringe Veränderung der Maschine anzunehmen, z. B. von 75 Umdrehungen in der Minute auf 78 oder 72. Werden die Fundamente der Hauptlagerböcke oder die Lager der Hauptwellen mit etwas elastischer Unterlage (z. B. Filz, Leder u.s.w.) versehen, so mildert das die Schwingungen der Wellen, Riemen u. s. w. ganz bedeutend. Eine völlig starre Verbindung soll nicht angewendet werden.

Patentertheilungen.

Kl. 20. No. 16,875. — 25. April 1898. — Reduktionsapparat an Jacquardmaschinen. — Wever & Sauer, Korzert 13, Barmen (Deutschland). Vertreter: C. Hanslin & Cie., Bern.

Kl. 20. No. 16,876. — 25. April 1898. — Schrägfach-Jacquard-Maschine. — Wever & Sauer, Korzert 13, Barmen (Deutschland). Vertreter: C. Hanslin & Cie., Bern.

Kl. 20. No. 16,877. — 29. September 1898. — Vorrichtung zum Auseinanderschneiden von nebeneinander gewobenen Stücken. — Firma: Schelling & Stäubli, Horgen (Zürich, Schweiz). Vertreter: E. Blum & Cie., Zürich.

Dem Herrn Fragesteller von Frage No. 37 in der Januar-Nummer.

Sie wünschen Auskunft über die Herstellung von Moirées. Ein Werk, das die Herstellung der verschiedenen Moirées erklärt, ist mir nicht bekannt. Ich halte mich für die Herstellung solcher Artikel an die Anleitung, welche der frühere Herr Direktor der zürcherischen Seidenwebschule, Herr Huber, Schülern und Auditoren gegeben hat, und an meine Erfahrungen in der Praxis und möchte ich Sie in der Folge damit bekannt machen. Speziell die zürcherische Seidenindustrie kennt drei Hauptarten Moirées, es sind die:

Moirées alsaciennes.
» antiques.
» françaises.

Es sind fast ausschliesslich Stoffe mit grober Rippe, welche zum Moiriren verwendet werden, dabei ist der Fantasie des Einzelnen freiester Spielraum gelassen, die Artikel, welche er moiriren will, sollen dazu passen, und im Markt Anklang finden. Eine schöne Moire kann nur entstehen oder gemacht werden, wenn zwei Stoffschichten, mit gleich grobem Schuss, derart aufeinander liegen, dass alle Schüsse unter sich und in beiden Lagen parallel sind, die Stoffe sehr stark angespannt, einem sehr hohen Druck und der Einwirkung von feuchter Luft oder Dampf unterworfen werden. Der Titre der Seide oder die Rippe des Stoffes wenigstens, soll sehr egal sein, wenn das Moire schön ausfallen soll, ist es die Seide, fällt die Rippe schon bei einfachem Schuss egal aus, lässt der Titre der Seide an Egalität zu wünschen übrig, passt sie besser für grobrippigeren Stoff, wie er eigentlich sein soll, die Ausgleichung findet dann durch Zusammennehmen mehrerer Fache statt. Es ist durchaus damit nicht gesagt, dass nicht auch Gros-Grains, mit starker Beschwerung und unegalem Schuss, moirirt werden könne, nur ist dann die Beschaffenheit des Moire gerade wie diejenige des Stoffes selbst. Zwei Stofflagen müssen immer auf einander sein und zwar müssen sie gegenseitig und exakt Schuss auf Schuss liegen. Diese Arbeit besorgt der Appreteur, der Fabrikant liefert nur die Stoffe, welche er moirirt haben will, und gibt dem Appreteur das Muster für das Moire, welches er haben möchte, auch der Appreteur macht dem Fabrikanten gerne Vorlagen in Moire-Effekten. Der Preis für das Moire, also die Arbeit des Appreteurs, schwankt zwischen 30—75 Rp. per Meter, selbst noch mehr, die hiesigen Appreteure Wirth & Güsching befassen sich mit dem Moiriren von Stoffen. Weil die Ausrüstung dieser Stoffe sehr viel kostet, der Artikel selbst sehr der Mode unterworfen ist, empfiehlt es sich, Stoffe auf Lager zu halten, welche moirirt werden dürfen, eventuell moirirte Musterstücke bereit zu halten, nebst verschiedenen Vorlagen; erst wenn Fabrikant und Käufer bezüglich Uebernahme, Preis und Dessins einig sind, übergibt man die Stoffe zum Moiriren dem Appreteur.

Die Moirée antique weist eine verschwommene Figur auf. Die Stoffe, welche antique moirirt werden sollen, werden vor dem Moiriren in der Mitte zusammengelegt, so, dass linkes und rechtes Ende aufeinander zu liegen kommen und in der Mitte des Stoffes ein Falz entsteht. Der zusammengelegte Stoff selbst kommt zwischen zwei mit den entsprechenden Dessins gravirte Cylinder zu liegen, wovon der eine aus papier maché, einem Papierbrei, welcher in Cylinderform erhärtet worden ist, der andere aus Metall besteht und geheizt wird. Der Stoff wird nun der Einwirkung von Dampf ausgesetzt und dabei unmittelbar einem gewaltigen Druck unterworfen. Bei der Moirée antique entsteht zu beiden Seiten des Stoffes die gleiche Zeichnung.

Die Moire alsacienne sieht pekinartig aus. Die Stoffe, welche alsacienne moiriert werden sollen, werden wieder in der Mitte zusammengelegt, so dass ein Falz entsteht. Die Arbeit des Zusammenlegens besorgt der Appreteur, der Fabrikant fertigt nur die passenden Stoffe hiefür an. Das Bild ist auf beiden Seiten des Falzes gleich.

Die Moire française ist die schönste Sorte, kommt eben auch am theuersten zu stehen, die Moire ist pekinartig, geht aber nicht von der Mitte des Stückes nach beiden Seiten, sondern es wiederholt sich regelmässig durch die ganze Breite des Stückes. Der Stoff bleibt dabei falzlos. Zum Moirieren werden zwei Stücke aufeinander gelegt. Diese zwei Stücke sollen aber miteinander und auf dem gleichen Stuhl nebeneinander erzeugt werden. Für die beiden Stücke muss der nämliche Tuchbaum und die gleiche Lade angewendet werden, damit das Stück links ganz genau so aussieht, so viel Schüsse bekommt, damit qualitativ durch die ganze Länge gleich beschaffen ist, wie das Stück rechts. Wenn der Stoff lisière fixe haben muss, soll jedes der beiden Stücke mit eigenem Schützen gewoben werden